Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 478. Berlin, Freitag, den 12. Oktober 1883. XII. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht

General Campenon.

(Von unserem ß-Korrespondenten.)

Paris, 10. Oktober.

General Thibaudin hat seine Stellung als Kriegsminister nieder- n müssen. Er fällt würdig wie er stand. Der Mainzer eids- hige Kriegsgefangene hat in Extremis eine Reihe von Gunst- ugungen verliehen, die so haarsträubend waren, daß sich das inet ins Mittel legen und Abhilfe eintreten lassen mußte. mand außer den Radikalen weint Herrn Thibaudin eine Thräne Bedauerns nach. Ja! man wundert sich, daß er sich über- pt noch in den Reihen der Armee befindet, nachdem er in Folge r Enquete über die Mainzer Flucht ausgestoßen werden sollte, Schicksal, dem er nur durch die Vermittelung seines damaligen nen Freundes Mgr. Freppel, des bekannten Bischofs von gers entging, welchen Thibaudin heute schmählich verleugnet. Das Ansehen der Stellung des Kriegsministers in der Armee durch Thibaudin so tief herabgebracht worden wie nur möglich. s diesem Grunde, und da es wenig verlockend ist, ein Porte- lle auf möglicherweise nur 14 Tage, bis zum Zusammentritt Kammer, die über Sein oder Nichtsein des Kabinets entschei- wird, zu übernehmen, war es schwer, für Herrn Thibaudin en Nachfolger zu finden. Vergeblich wandte sich Jules Ferry die Generäle Wolff und Saussier. Ernster waren die Ver- hdlungen mit General Leval, der aber ein Programm aufstellte, d das Kabinet kann Alles heute gebrauchen, nur kein Pro- mm. Schließlich bot der Konseils-Präsident das Portefeuille n General Campenon an, und derselbe hat es in diesem genblicke besonderer Schwierigkeiten als tapferer Soldat ange- nmen, was ihm gewiß Sympathien erwecken wird. Uebrigens ben die Generäle Saussier und Leval selbst dem Konseilpräsidenten General Campenon als den einzig möglichen Nachfolger thibaudins bezeichnet.

Die Figur Campenons ist nicht neu im Ministerrathe der fran- sischen Republik. Er war Kriegsminister in dem viel bespöttelten rrande Ministère Gambettas vom 18. November 1881. Als eses fiel, hat ihn der Nachfolger Gambettas, der Conseilpräsident reycinet, wie der Präsident der Republik selbst, auf seinem Posten bleiben. Campenon lehnte ab. Seine Stellung in einem Kabinet reycinet wäre eine unmögliche gewesen, da er ohne Rücksicht auf litisches Bekenntniß den von den Radikalen meistgehaßten palistischen! Generalmajor Miribel zum Chef des Generalstabes nannt hatte, weil dieser als derjenige General gilt, r am Besten den Mobilisirungs-Mechanismus und die entral-Verwaltung des Kriegs-Departements beherrscht. Als s Kabinet Freycinet von dem Kabinet Ferry abgelöst urde, war der Erste, an welchen der neue Konseils- räsident als Kriegsminister dachte, der Genosse des „Adlers von ahors“ Campenon. Aber auch dieses Mal nahm der General en an ihn ergangenen Ruf nicht an. Wenn heute derselbe nun nnoch aus seiner Reserve heraustritt, so geschieht dies nach dem nstimmigen Urtheil aller Nachdenkenden, weil er die dringende othwendigkeit einer kraftvollen Führung der Armeeleitung einsieht, e durch Thibaudin direkt und indirekt den Händen der radikalen Abgeordneten Herren Laisant und Clémenceau ausgeantwortet worden war.

General Campenon wurde am 4. Mai 1819 zu Tonnere geboren. Im Jahre 1830 trat er in die Kriegsschule von St. Cyr, die er 1840 als Unterlieutenant und Zögling der Generalstabs-Akademie verließ.

Der Staatsstreich des 2. Dezember fand ihn als Kapitän im Generalstabe und überzeugten Republikaner, als welcher er den Schwur dem Kaiser verweigerte. Die Folge davon war, daß er verhaftet und deportirt wurde. Er entkam nach Tunis, wo er bei der Organisation der kleinen Armee des Bey behilflich war. Nachdem er sich mit dem Kaiserreich ausgesöhnt, diente er in Algier und machte die Feldzüge in Italien und China mit. Im Jahre 1870 bekleidete er die Stellung eines Generalstabschefs der Division Legrand und nahm bei Gravelotte an dem Reiterangriff Theil, in welchem der General getödtet wurde. Er selbst wurde verwundet nach Metz gebracht und später nach Aachen in die Gefangenschaft abgeführt.

Bei der Armeereorganisation wurde er zum Chef des Generalstabes des ersten Armeekorps in Lille ernannt, wo er den Kommandeur dieses Korps, General Clinchant, in der Organisation der Territorialtruppe des Nordens unterstützte. Im Jahre 1875 wurde er zum Brigadegeneral, im Jahre 1879 zum Divisionär befördert. Er erhielt das Kommando der 5. Division zu Paris, in welcher Stellung er sich den Ruf eines ausgezeichneten Führers durch den streng soldatischen Geist, den er seinen Untergebenen einzuflößen wußte, erwarb. Daß er am 14. November 1881 in das Ministerium Gambetta als Kriegsminister eintrat, ist bereits erwähnt worden.

Campenon ist von hoher Figur, hat ein volles martialisches Gesicht, welches ein starker Schnurrbart schmückt; das militärisch kurz geschorene Haar, die Haltung sind durchaus soldatisch. Der neue Kriegsminister ist außerordentlich thätig und arbeitsam. Die Sprache sieht ihm wie selten einem Soldaten zu Gebote. Trotzdem ist er knapp in der Rede, und man wird ihn nie auf einem Widerspruch ertappen. Er ist bis zur Härte streng mit seinen Untergebenen und doch wieder besorgt für dieselben. Wie er die bürgerliche Kleidung verachtet, so sieht auch der „Pékin“, d. h. der Civilist, nur in mäßigem Ansehen bei ihm.

Wenn dieser zwölfte Kriegsminister der dritten Republik durch die Kammer nicht ebenfalls wieder über Bord gespült werden wird, so darf man die endliche Durchführung der Heeresreorganisation von ihm erwarten.

Die gesammte Presse bis auf die radikale hat die Ernennung Campenons sympathisch begrüßt. Letztere freilich sucht den Kriegsminister zu dem Präsidenten der Republik in Gegensatz zu bringen, indem sie an den angeblichen Plan der Opportunisten erinnert, Campenon auf den Präsidentensitzl Grevys zu setzen, eine Ehre, die Campenon der Letzte gewesen wäre, anzunehmen. Bekanntlich war dieser Plan in einer Eifersüchtelaune von der famosen Frau Edmund Adam an die große Glocke gehängt, von allen Betheiligten aber natürlich verleugnet worden. Der neue Kriegsminister hat übrigens, bevor er diese Stellung annahm, sich des Zutrauens Grevys versichert. Der Präsident der Republik hat ihm erwidert, daß er sich glücklich schätze, ihn zum Mitarbeiter zu haben. General Campenon hat als Chef des Generalstabes den General Buillemot beibehalten, welchen Thibaudin opfern wollte, ein Grund mehr, allen Haß der Radikalen auf sich zu lenken.

Durch den Eintritt Campenons ins Kabinet, in welchem Ferry, Waldeck-Rousseau, Raynal, Martin Feuillée, Cochery, Margue sitzen und in welches vor vierzehn Tagen Felix Faure berufen wurde, sehen wir uns einer zweiten Ausgabe des Kabinets Gambetta gegenüber: werden die Opportunisten siegreich aus den bevorstehenden parlamentarischen Kämpfen hervorgehen? Wer möchte das heute beantworten!

---

* Während noch verschiedene Börsenblätter und ihnen geistesverwandte andere Organe der Oeffentlichkeit sich über die weitgehenden Verpflichtungen erhitzen, welche das neue Aktiengesetz den persönlich haftenden Gesellschaftern von Kommandit-Gesellschaften auf Aktien hinsichtlich der Kapitalbetheiligung auferlegt, ist der Inhalt einer dem Gesetzentwurf beigefügten Reihe von Uebergangsbestimmungen bekannt geworden, welche den so heftig bekämpften neuen Vorschriften die Rückwirkungsfähigkeit auf bestehende Unternehmungen absprechen. Nunmehr werden sich die erwähnten Zeitungen wohl beruhigen, da die Diskonto-Gesellschaft und die Berliner Handels-Gesellschaft von dem Schicksal befreit bleiben werden, das ihnen anscheinend gedroht hatte, das aber keineswegs so fürchterlich gewesen wäre, da die Posten persönlich haftender Gesellschafter bei den fraglichen Unternehmungen, namentlich aber bei der fast ohne Risiko arbeitenden Diskonto-Gesellschaft so gut dotirt sind, daß sie auch für die jetzigen Inhaber stets begehrenswerth erscheinen wären. Vom Billigkeitsstandpunkte aus kann man es nur berechtigt finden, daß auf die Verhältnisse der bestehenden Unternehmungen jede Rücksicht genommen wird, die mit den Pflichten gegen das öffentliche Wohl vereinbar ist. Was aber die aus Anlaß der Veröffentlichung des Gesetzentwurfs auf die Form der Kommandit-Gesellschaft auf Aktien gesungenen Lobhymnen anbetrifft, so muß doch zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, daß die erwähnte Form mehr Mängel, als Vorzüge besitzt. Bekanntlich ist sie zu auch nur als ein Nothbehelf zur Umgehung der früheren Konzessionspflicht für Aktien-Gesellschaften entstanden. Da diese Konzessionspflicht nicht mehr besteht, bedarf es auch der Umgehungsmaßregel, sofern solche überhaupt berechtigt war, nicht mehr. Alles, was man zu Gunsten der Kommandit-Gesellschaften anführt, läßt sich auch von der Aktien-Gesellschaft sagen oder leisten, wenn man es nur richtig anfaßt. Die Verwaltungen von reinen Aktien-Gesellschaften sind in ihrem persönlichen Bestande kaum weniger konservativ, als jene der Kommandit-Gesellschaften. Andererseits schützt diese letztere Form der öffentlichen Vergesellschaftung nicht vor einem häufigeren Personalwechsel, seitdem die Gesetzesbestimmung, daß der Austritt eines persönlich haftenden Gesellschafters die Auflösung der Gesellschaft nach sich zieht, aufgehoben resp. abgeändert worden ist. Wohl aber kann die Form der Kommandit-Gesellschaft das natürliche Verfügungsrecht der Aktionäre stark beeinträchtigen, ja geradezu illusorisch machen, wenn der Gesellschaftsvertrag, wie das häufig vorkommt, die Personen der persönlich haftenden Gesellschafter oder „Geschäftsinhaber“ — wie sie bei der Diskonto-Gesellschaft und der Berliner Handels-Gesellschaft höchst bezeichnend heißen — mit einem besonderen Bollwerk gegen die Absetzbarkeit schützt. Mag man auch die Kommanditgesellschaften auf Aktien bestehen lassen, so ist doch absolut kein Grund dazu vorhanden, das Entstehen neuer Unternehmungen auf dieser Grundlage zu begünstigen. In der That ist auch im Laufe der jüngsten 10 bis 15 Jahre von dieser Form der Kapitalassoziation sehr wenig Gebrauch gemacht worden. Wo die reine Aktiengesellschaft nicht am Platze ist, thut es in den allermeisten Fällen die einfache Kommanditgesellschaft ohne Aktien auch und besser, als die Kommanditgesellschaft mit Aktien!

Kleine Chronik.

Unter dem Namen „Der Kosmopolit“ sind in Berlin kürzlich mehrere Nummern eines Organs zur Pflege und Verbreitung der internationalen M. Karl'schen Lautschrift erschienen. Es handelt sich hier um eine Erfindung, in welcher keine Maschinentheile und Naturkräfte, sondern Haar- und Grundstriche die Hauptrolle spielen. Obschon Publikum und Presse die Anstrengungen der Schreib- und Sprach-Edisons bisher noch niemals honorirt haben, kommen doch die Versuche auf diesem Gebiete niemals zur Ruhe, und hier sehen wir wieder einmal das Bestreben, von der Sündfluthe aus in Ordnung zu bringen, was die Tradition durch Jahrhunderte verdorben hat.

Was der „Kosmopolit“ zu erreichen unternimmt, ist an sich einfach und verständlich. Er erkennt es als einen Mangel der bestehenden Schreib- und Druckschriften, daß sie für jede bestimmt verschiedene Thätigkeit unserer Sprachorgane nicht ebenso bestimmt verschiedene Zeichen besitzen, daß insonderheit die nämlichen Schriftorgane dafür herhalten müssen, Laute auszudrücken, welche dynamisch und qualitativ völlig von einander verschieden sind. Der Erfinder fordert daher für jeden Laut ein Zeichen und hat zu diesem Zwecke eine Schrift ausgedacht, welche einer Anforderung, wie nicht geleugnet werden kann, in ganz zweckmäßiger Weise entspricht.

Herr Karl wurde für seine Idee hauptsächlich durch eine Preisausschreibung entflammt, welche ein türkischer Unterrichtsminister vor längerer Zeit für die Erfindung einer internationalen Lautschrift veranstaltete. Die englische Bibelgesellschaft hatte die Absicht, die heilige Schrift in albanesischer Sprache herauszugeben. Nun aber besitzt diese Sprache keine eigene Schrift, und unter den vorhandenen Schriften anderer Sprachen erwies sich keine als geeignet, das Idiom der albanesischen Sprache getreu wiederzugeben. Eine zu diesem Zweck berufene Gelehrtenkonferenz erklärte, daß es keine Schrift gäbe, in der zwei Sprachen geschrieben werden könnten, und dieses Votum wurde die Ursache der Preisausschreibung, als deren Frucht wir die Karl'sche internationale Schrift vor uns haben.

Die Sache hat nur einen ganz kleinen Haken. Um in der Sprache oder in der Schrift auch nur die geringste Aenderung bekreiten zu können, muß man mindestens Unterrichtsminister sein, und das ist Herr Karl unseres Wissens nach nicht. Eine kluge Erfindung kann die bestehende Bewaffnung aller Heere der Welt über Bord werfen, kann alle unsere Verkehrswerkzeuge in die Rumpelkammer verbannen, aber selbst die genialste Erfindung wird von den Mächten der bestehenden Sprachen und Schriften wirkungslos abprallen. Die prächtigste Verbesserung auf diesem Gebiete findet ihren geborenen und übermächtigen Feind in der Unendlichkeit der Literatur und in der unfehlbar siegbaften Tradition. Sprache und Schrift stehen bezüglich aller Neuerungen, die ihnen aufoktroyirt werden sollen, außerhalb des menschlichen Willens. Hier entwickelt sich Alles nach eigenen organischen Gesetzen, und der den Dingen innewohnende Geist läßt sich hier durch kein Kanonnement und keinen Befehl zu sprungweisen Vorschreiten veranlassen.

Der Erfinder der internationalen Lautschrift ist durch einen Wechsel im türkischen Ministerium um seinen Lohn und seine Anerkennung gekommen. Sollte sich wieder einmal ein Land finden, welches sich bis zu dem Luxus einer eigenen Schrift noch nicht aufgeschwungen hat, so würden wir die Einführung der Karl'schen Lautschrift für den typenverlassenen Fleck Erde gewiß befürworten. Bodinus und Hagenbeck mögen hier noch Umschau halten. Aus dem Munde schriftgegneter Völkerschaften wird dem Erfinder indeß stets die nämliche Antwort entgegenschallen: Es thut uns leid, wir sind bereits versehen!

A. M.

„Lasker und Lindau“ oder: „Der Eindruck, den sie machen“ — unter dieser Ueberschrift bringt der in San Francisco erscheinende „California Demokrat“ einen längeren Aufsatz, dem wir folgende heitere Episode entnehmen: Paul Lindau und Udo Brachvogel, der bekannte Redakteur des „Belletristischen Journals“, waren eben aus Oregon angelangt. Sie hatten ihre Zimmer bezogen, und Paul Lindau saß, nachdem er einem Neger seine Kleider zum Reinigen übergeben, im Negligee in seinem Allerheiligsten, als plötzlich an die Thüre geklopft wurde. In dem Gedanken, der Diener bringe ihm seine Sachen, rief Dr. Lindau: „Herein!“, — aber wer beschreibt das Entsetzen des berühmten Schriftstellers, als statt des sehnlichst erwarteten Farbigen das Komitee eines hiesigen Vereins in das Zimmer trat, um Dr. Lindau zu begrüßen und ihn einzuladen, das Etablissement der Gesellschaft zu besuchen. Dr. Lindau befand sich zur Zeit, etwa eine Kravatte abgerechnet, minus sämmtlicher Kleidungsstücke, deren man in diesem Jahrhundert des Fortschritts bedarf, um salonfähig zu erscheinen. Das Unglück und das Komitee waren aber nun einmal da, und Alles, was der Doktor, dessen Koffer noch nicht angelangt waren, thun konnte, bestand darin, daß er sich verlegen entschuldigte und seine Toilette durch einen Nasenknefer vervollständigte. Das Komitee, das sich rühmen kann, von Paul Lindau mehr gesehen zu haben, als der bei weitem größte Theil seiner Bewunderer, schlug die Augen nieder und entledigte sich seines Auftrages. Unterdessen hatte sich Paul Lindau mit Hilfe eines Plaids malerisch drapirt, und als wenige Augenblicke später der dienende Geist mit dem Kleidern erschien, löste sich die klassische Situation in Wohlgefallen auf.

Die Enthüllung der Statue des älteren Dumas ist nunmehr definitiv auf den zweiten November angesetzt. Verschiedene Pariser Theater werden das Tagesereigniß durch Aufführung Dumasscher Werke feiern. Die Gaits giebt am Tage vorher eine außerordentliche Matinée, deren Ertrag mit zur Deckung der Kosten des Denkmals verwandt werden soll. Zur Aufführung gelangen bei dieser Gelegenheit Scenen aus „Henrich III.“, aus „Monte Christo“ und aus dem Drama „La Tour de Nesle“. Eine Causerie des Kritikers Je Lapommeraye und ein entzückendes Gelegenheitsstück in Versen von Charles Raymond werden die Vorstellung eröffnen.

Wie, was, wo? Ein Herr, welcher in seinen Mußestunden sich als Heirathsvermittler beschäftigt, machte über die Chancen der einen Mann begehrenden Damen folgenden artigen Witz: Junge und schöne Damen, denen ein Heirathskandidat präsentirt wird, stellen sogleich die Frage: „Wie ist er?“ In den Jahren der Ueberlegung fragen sie bereits: „Was ist er?“ Reif gewordene Jungfrauen aber stürzen sogleich mit der Frage vor: „Wo ist er?“

Dem Prinzen von Joinville soll dieser Tage in Chantilly ein sonderbarer Unfall widerfahren sein. Der Prinz, so erzählt man, schlug einen kleinen Hund, als plötzlich eine große Dogge zum Schutz des kleinen Kameraden herbeieilte und den Prinzen in die Wange biß. Die Wunde wurde sofort kautorisirt und verbunden, und schon am nächsten Tage konnte der Prinz wieder dem Waidwerk obliegen. Wenn die Geschichte wahr ist, würde sie einen bemerkenswerthen Beitrag zur Psychologie des Hundes liefern.

Bei Cagliari in Sardinien wurde laut dem „Avvenire di Sardegna“ von einer dortigen Räuberbande geplant, den Eisenbahnzug bei Bonorva anzufallen und auszuplündern, weil derselbe die Löhnung sämmtlicher an der Bahn beschäftigter Arbeiter und Beamten mit sich führte. Das Geheimniß wurde jedoch nicht ordentlich bewahrt; als die Räuber bei dem Tunnel den Zug zum Halten brachten, entstiegen demselben 50 Karabinieri mit einem Major, welche einen Theil der Räuber festnahmen, während die Meisten die Flucht ergreifen konnten.

Die Liverpooler Polizei fahndet auf eine Frau Namens Catherine Flannigan, welche im Verdacht steht, im Laufe der letzten zwei Jahre nicht weniger als fünfzehn Personen, deren Leben sie versichert hatte, behufs schnellerer Erlangung des Versicherungsbetrages durch Gift in das Jenseits befördert zu haben.